

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Überendung.

Klemen s

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. X. Шель-
горня в К^о.

Inhalt. Das Gebet des Herrn.—Das kirchliche Bücherverbot.—Wie die Römer das Papstjubiläum gefeiert haben.—Wenn du nur! . . .—Nach dem Friedensschluß.—Einfluß guten Wiesenheues auf die Hebung der Viehzucht überhaupt.—Der „reichste Mann“ und die „reichste Frau“ der Welt.—Korrespondenz.—Preßstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.

Das Gebet des Herrn.

Was soll das Leben der Christen hier auf Erden sein? Eine Himmelfahrt, teurer Leser. Von Stufe zu Stufe aufwärts steigend und in stets höhere Regionen sich erhebend, gelangt der Christ, der seine Seele retten will, endlich zu seinem Vater, der im Himmel ist. Und was sind das für Stufen, die zum Himmel führen, für hohe Regionen, die bis zu Gott hinaufreichen? O, sie sind dir wohlbekannt, täglich führst du sie im Munde; es sind die sieben Bitten des hl. Vaterunsers.

Wir alle wollen in den Himmel kommen. So lasterhaft die Welt ist, in der wir leben, so sündhaft das Herz, welches in unserer eigenen Brust schlägt, hoffen wir doch, daß wir zu Gott gelangen, der unendlich heilig ist. Der Heiland selbst gibt uns diese Hoffnung, indem er in den sieben Bitten des hl. Vaterunsers die sieben Stufen zeigt, auf denen wir von dieser Erde aus zu Gott aufsteigen können — und aufsteigen müssen, wenn wir nicht in die Hölle fallen wollen. Nur hat der göttliche Erlöser, vom Himmel auf die Erde kommend, die dem Himmel nächste Stufe in seinem Gebete zuerst genannt; wir, von der Erde zum Himmel aufsteigend, müssen von der untersten Stufe unseren Ausgang nehmen und so von der siebenten Bitte anfangen und bis zur ersten aufsteigen. Wohlan denn, gehen wir die einzelnen Bitten durch von der siebenten bis zur ersten:

7. „Erlöse uns von dem Übel.“ Eine tiefe Stufe, eine dunkle, frostige Region ist diese unterste. Es ist die Region der Sünde, des Übels aller Übel. Aber dennoch ist sie eine Region, aus der man zum Himmel aufsteigen kann. Denn so tief der Sünder gefallen ist, — solange er lebt, kann und soll er noch sein Heil wirken. Gott, der ihn beten lehrt: „Erlöse uns von dem Übel!“ ist jeden Augenblick bereit, ihm die Hand zu reichen, daß er aufstehe von seinem Falle und fortan wandle den Weg seiner Gebote.

6. „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Hat der Sünder sich bekehrt, so harren seiner schwere Kämpfe. Einzelnen oder im Bunde miteinander versuchen ihn Fleisch, Welt und Teufel. Wehe jenen leichtfertigen Seelen, die nach abgelegter Beichte das Gebet unterlassen, schlechten Neben nicht ausweichen und die früheren Gelegenheiten zur Sünde wieder auffuchen: sie werden bald, oft in den ersten Tagen schon, in die alten Sünden zurückfallen. Glücklicherweise dagegen die eifrigen Seelen, die wachen, daß sie nicht in Versuchung nicht unterliegen. Kurze Zeit nur und von der zweiten Himmelsstufe werden sie aufgestiegen sein zu der dritten.

5. „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir ver-

geben unsern Schuldigern.“ Wahrhaft bekehrte und in Versuchungen bewährt erprobene Seelen wissen, daß auch nach der Vergebung der Sünden noch viele Sündenschulden zu büßen übrig bleiben. Gern und geduldig nehmen sie daher alle zeitlichen Leiden an und opfern sie Gott auf als Genugthuung, vornehmlich aber verbannen sie aus ihrem Herzen alle Gefühle der Rache und der Abneigung wegen erlittener Unbilden von seiten ihres Nächsten. Wie sie wollen, daß Gott ihnen verzeihe, so vergeben sie auch selbst allen ihren Beleidigern, nicht allein mit Worten, sondern von Herzensgrund, vollkommen, ohne etwas nachzutragen.

4. „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ So sehr der Christ seine Sünde bereut und siegreich steht in der Versuchung; so gern er Buße thut und verzeiht allen seinen Beleidigern, so ist er doch an der Himmelspforte noch nicht angelangt. Er atmet in der schweren Atmosphäre menschlicher Bedürfnisse; denn das Leben will unterhalten sein, solange man auf Erden pilgert. Aber hüte dich, mein Christ, wenn du würdig sein willst dieses schönen Namens, hüte dich vor ängstlichen Sorgen um die Zukunft; hüte dich vor Geiz und Habgucht. Der Geist des Christentums duldet nicht, daß du dein Herz an irdische Dinge hestest. Hast du Überfluß, so bleibe dennoch arm im Geiste; denn nur den „Armen im Geiste“ gehört das Himmelreich. Bitte Gott um Brot, d. h. um das Notwendige, nicht um das Überflüssige. Bitte um das tägliche Brot und sei nicht ängstlich besorgt um die ferne Zukunft; bitte nicht allein für dich, sondern für alle, und sei bereit, dein Brot mit dem Dürftigen zu teilen; bitte nicht um Brot, das anderen gehört, indem du auf Kosten deiner Mitmenschen dich bereicherst; denn dann würdest du nicht dein Brot, sondern das Brot deiner Mitmenschen verzehren. Endlich vergiß nicht, daß du das tägliche Brot von Gott empfängst, und sei ihm dafür dankbar.

Aber diese vierte Bitte beschränkt sich nicht auf das Brot des Leibes, sie geht noch weit mehr auf das Brot der Seele, auf das Himmelsbrot, das uns Gott im heiligsten Altarssakrament gibt, auf die Gnade Gottes, die wir jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick bedürfen, um der Seele nach in Gott zu leben. Beten wir vor allem um dieses himmlische, göttliche Brot das, andere wird uns zugegeben werden.

3. „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Empor die Herzen! Wir sind Christen, und als wahre Christen müssen wir uns nicht allein losreißen von der Anhänglichkeit an alle vergänglichen Güter dieser Erde, wir müssen uns auch selbst absterben, selbst verleugnen und ganz aufgehen in Gottes Willen. „Gott will es!“

ist der Wahlspruch der Heiligen, ist aber auch der Ausdruck strengster Pflicht. Und was könnten wir Besseres, Heiligeres, Nützlicheres, Vollkommeneres, Gerechteres, Glorreicherer wollen, als was unser Vater im Himmel will?

2. „Zukomme uns dein Reich.“ Du hast keine Anhänglichkeit mehr an die Güter dieser Erde, du entsagst deinem Eigenwillen: entäußere dich noch der Liebe zum Leben, nicht aus Überdruß, Ungeduld, Kleinmut, Verzweiflung, sondern aus Verlangen nach dem Besitze, nach der Anschauung Gottes. Dies Verlangen muß, in gewissem Grade, jeden Christen besetzen. „Wer als Erdenpilger nicht senkt hier unten, wird sich als Himmelsbürger nicht freuen dort oben,“ ist ein Ausspruch des großen Kirchenlehrers Augustinus. Für den Christen ist das Leben eine Verbannung, eine Gefangenhaft, der Tod dagegen die Geburt zum ewigen Leben, der höchste Gewinn, die Eroberung des Himmelsreichs und der Himmelskrone.

1. „Geheiligt werde dein Name.“ Wir kommen zu der letzten Stufe, in die höchste Region, und frei von aller Selbstsucht und Eigenliebe, suchen wir nicht mehr allein unser eigenes Heil und unsere eigene Heiligung, sondern wünschen und verlangen und streben darnach mit allen Kräften, daß die ganze Welt Gott anbetet, daß jede Zunge ihn bekenne, jede Stimme ihn lobpreise, jedes Herz für ihn schlage, daß man für ihn arbeite und wirke, ja wenn es nötig, für ihn leide und sterbe.

Und nun, mein Christ, kannst du in den Himmel eingehen; er ist dein Erbgut, deine Heimat, dein Vaterland, dein Vaterhaus, darum betest du: „Vater unser,“ denn in dem himmlischen Vaterhaus sind Brüder und Schwestern ohne Zahl: alle Heiligen, alle Engel — und Maria und Jesus.

Und Jesus, vom Himmel auf die Erde kommend, begegnete zuerst jenen Seelen, die dem Himmel am nächsten standen: seiner gebenedeiten Mutter, dem hl. Joseph, dem hl. Johannes dem Täufer. So lehrte er in der ersten Bitte um das Allerhöchste beten: „Geheiligt werde dein Name.“ Aber tiefer steigend, durchschritt er alle Hierarchien der Seelen, bis er zu den armen Sünden kam, dereinstweilen er vornehmlich den Schoß seines Vaters verlassen und mit unserm sterblichen Fleische sich bekleidet hatte; da er ja „gekommen, um zu suchen, was verloren war.“ Darum schloß er das Vater unser mit der Bitte: „Erlöse uns von dem Übel!“

Versteht du jetzt, christlicher Leser, das hl. Vater unser? . . . Dann noch eine Frage: auf welcher dieser 7 Stufen steht denn du? O, lege den „Klemens“ nicht eher aus der Hand, bis du dir hierüber klar geworden; und wenn du findest, daß du noch weit von der höchsten Stufe entfernt bist, so lasse es dir ernstlich angelegen sein, immer höher und höher zu steigen. Für alle, welche hier die letzte Stufe nicht ersteigen haben, gibt es dort eine furchtbare Haltestation: das Fegfeuer. Der Aufenthalt darin wird um so länger dauern, je weiter die Seele hier auf Erden von dem höchsten Ziele entfernt geblieben. Denn nur wer eins ist mit Gott in reiner Liebe, kann Besitz nehmen von dem Reiche, das Christus seinen Auserwählten bereitet hat.

Das kirchliche Bücherverbot.

(Fortsetzung).

Besonderes.

22. (§ 9) „Bücher, die geistlichlich wollüstige oder unzüchtige Dinge behandeln, erzählen oder lehren, sind, da man nicht bloß auf den Sitten, sondern auch auf die Sitten, die durch die Lesung solcher Bücher leicht verdorben werden, Rücksicht nehmen muß, durchaus verboten.“

(§ 10) Die Bücher der sogenannten, sei es alter, sei es moderner Klassiker, wofern sie mit derselben schändlichen Makel behaftet sind, werden wegen der Schönheit und Reinheit der Sprache nur jenen gestattet, welche die Rücksicht auf ihren Beruf oder ihr Lehramt entschuldigt; in keiner Weise aber dürfen sie, außer sorgfältig gereinigt, Knaben und Jünglingen in die Hand gegeben oder vorgelesen werden.“

Diese Bestimmungen betreffen jene Bücher wie in Gestalt erscheinenden Zeitschriften, welche der Sittlichkeit gefährlich sind. Verboten sind solche Werke, „die geistlichlich (ex professo) wollüstige oder unzüchtige Dinge behandeln, erzählen oder lehren.“ „Geistlichlich,“ d. h. Bücher, in denen nicht der eine oder andere Satz sittengefährlich ist, sondern deren Hauptinhalt dahin geht, die Sinnlichkeit zu erregen, deren ganze Richtung unzüchtig ist. Solche Bücher werden „obscön“ genannt und sind vom Natur- und Kirchenrecht strengstens verboten. — Jene Bücher, deren Richtung und Inhalt nicht schlecht sind, in denen jedoch einige anstößige Stellen vorkommen, sind dann vom Naturrecht jenen Lesern verboten, denen sie der Verhältnisse halber gefährlich werden. — „Wollüstige und unzüchtige Dinge,“ d. h. solche Sachen, die, wenn sie dargestellt werden, zur Unkeuschheit reizen. „Behandeln,“ das will sagen in der Weise ausdrücken, daß unkeusche Gedanken, Begierden geradezu eingegeben werden. „Erzählen,“ wirkliche Thatfachen oder auch Erdichtetes mit Angabe aller Umstände bis ins einzelne so beschreiben, auseinanderlegen, daß dem Leser unkeusche Vorstellungen vorschweben. „Lehren,“ angeben, wann oder wo, oder wie Unzucht verübt werden kann. Solche Preßzeugnisse nennt man Schmutzlitteratur, mit dem Fremdwort „Pornographie.“ Daß diese Klasse von Büchern ebenso, wenn nicht mehr gefährlich ist als jene gegen den Glauben, ist klar, da, wer einmal sittlich verkommen ist, an den Lehren des Glaubens keinen Geschmack mehr findet und leicht alles über den Haufen wirft. —

Artikel 10 handelt von den Klassikern. Klassiker werden jene Schriftsteller genannt, deren Werke als Muster gelten und daher in den Schulen, in den Klassen gelesen, durchgenommen werden, um daraus die schöne Sprache, wie auch Auffassung und Darstellung zu erlernen. „Alter,“ damit sind die griechischen (z. B. Aristophanes, Homer, Hesioder, Ovidius und andere) und lateinischen (Horaz, Plautus, Plinius, Sueton und andere) gemeint. Die angeführten Namen sollen nur als Beispiele zur Begriffsbestimmung dienen, keineswegs will ich damit sagen, daß gerade diese Klassiker obscön wären. Es gibt Klassiker, die in allen ihren Werken schlüpfrig sind (Juvenal, Martial), oder nur in einzelnen Schriften (Virgils Priapea). „Moderne,“ Klassiker der Neuzeit. (Goethe, Schiller, Uhland und andere.) Die Werke der Klassiker sind unter der Bedingung verboten, wofern sie mit derselben schändlichen Makel behaftet sind, wenn ihre Schriften schlüpfrige, unzüchtige Dinge behandeln, erzählen oder lehren. Von den Lehrern wird vorausgesetzt, daß sie nur die Schönheit der Sprache, nicht aber den verderblichen Geist aus den jenseitig verbotenen Klassikern schöpfen werden, weshalb der Gebrauch derselben ihnen gestattet wird. Sobald aber ein solches Buch dem Lehrer eine Gefahr zur Sünde wird, ist es ihm durch das Naturrecht verboten. „Knaben“ jüngeren Schülern, wie auch „Jünglingen“ dürfen nur sorgfältig von den schlüpfrigen Stellen gereinigte Klassikerausgabe in die Hände gegeben werden. Es grenzt geradezu an Wahnsinn, wenn Erasmus aus Rotterdam in einer Jugendschrift unzüchtige Dinge ansührt, um daraus erbauliche Ermahnungen zu knüpfen. ¹⁾

Wenden wir vor allem unser Augenmerk auf die deutschen Klassiker, so muß hier (wie auch bei den anderen) der Satz gelten: Klassiker darf man nur in Auswahl gebrauchen.

¹⁾ Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, B. 2, S. 20, An. 2. (13. Aufl.)

Mit Ausnahme jener, denen sämtliche klassische Werke berufshalber zu gebrauchen gestattet werden, ist dies Regel für alle. Wozu auch in der Schmutzlitteratur herunzwählen, wenn man die Goldkörner im reinen Sande finden kann? Das die abtöneten Klassiker der Sprache wegen gelesen werden, ist ein plumper Vorwand, um das unruhige Gewissen zu täuschen. Wird der Gebrauch der Klassiker unterschiedslos gestattet, dann ist eine Jugendverderbnis unausbleiblich, da mehrere Verfasser in ihrem Leben alles, nur kein gutes Beispiel gegeben haben, wovon mehrere ihrer Werke vergiftet sind. Schauen wir uns einmal einige derselben an.

Christoph Wieland (1733—1813) war in der Religion erklärter Freigeist, d. h. ungläubig und fand daher im Leben nur am schmutzigen Sinnengenuß Geschmack.

Gottfried Bürger (1747—1794) gab sich schon als Student im Hanse der überberückichtigten Schwiegermutter Klop, „jeglicher Ausschweifung hin,“ (trotzdem sein Großvater ein scharfes Auge auf ihn hatte. In Niebeck heiratete er Dorette Leonhart, „jedoch schon als er ihr vor dem Altare das Jawort gab, trug er — nach seinem eignen Geständnisse — eine unglückliche Leidenschaft zu deren Schwester Auguste im Herzen.“ Er stammelte ihr solange von seiner Liebe, bis das Feuer der Leidenschaft auch in ihrem Herzen aufloderte und beide verzehrte. Da geschah etwas, was nur bei der größten sittlichen Verkommenheit möglich ist: „Bürgers Frau übertrug ihre Rechte an die jüngere Schwester.“ (!) Nach dem Tode seiner Frau heiratete er die Auguste, die nach einem halben Jahre ebenfalls den Weg des Irdischen ging. Nachdem er dann ein leidenschaftliches Verhältnis zu einer Frau begonnen, nahm er zur dritten Gattin das Schwabenmädchen Eliza Dahn, von der er sich aber bald scheiden ließ. Nicht wahr, ein nettes Beispiel der Sittlichkeit!

Heinrich Kleist (1777—1811) hatte keinen religiösen Halt. Verlassen von seiner Familie fand er eine Frau, die an einer unheilbaren Krankheit litt. Seine leidenschaftliche Zuneigung gab ihm ein, gemeinsam mit ihr zu sterben. Beide waren von diesem Gedanken wie berauscht. Da erschloß er zuerst die Frau und dann sich selbst. Als Hauptgrund gibt er in einem hinterlassenen Briefe an, sei die Freude gewesen, endlich jemand gefunden zu haben, der mit ihm sterben wollte.

Nikolaus Lenau (1802—1850) hatte seinen Glauben gänzlich eingebüßt. Er faßte eine leidenschaftliche Neigung zur Frau seines Freundes, so daß er den Ausspruch that: „Die Ehe ist eine unnatürliche, und somit unsittliche Einrichtung.“ Das genügt.

Friedrich Hebbel (1813—1863) lebte längere Zeit mit seiner Wohlthäterin in unerlaubtem Umgange. Seine Verdingen raubten ihm jeglichen Glauben an eine sittliche Weltordnung. Schon in seinem ersten Trauerspiel „Judith“ zeigt sich der Pferdefuß. Die biblische Judith ergibt sich dem Holofernes, um ihn zu töten, und verlangt als Lohn dafür, daß man auch sie töte, damit sie dem Holofernes keinen Sohn gebäre. Pfui! In solcher Sprache wälzt Hebbel sich mit Vorliebe herum. Und nun

Wolfgang Goethe? (1749—1832) Während der Schlacht von Jena (1806) heiratete er Fräulein Vulpius, mit der er schon längere Zeit gelebt hatte, nicht um das schändliche Verhältnis abzubrechen, sondern um ihr im Falle eines Unglücks ein Recht auf sein Vermögen zu liefern. Schon als Jüngling sittlich verdorben, war er sein Leben lang ein Weibemär. Seine Liebshaftern zählten nach Dutzenden. Als Mann war er offener Konkubinarier, der neben seinem beständigen Kebsweibe noch vertrauliche Verhältnisse zu anderen Mädchen unterhielt. Als Greis blieb er ein Liebhaber sinnlicher Schönheit. Den Glauben hatte er schon in seiner Jugend verloren. Da er selber jeglichem sittlichen Gefühlohn sprach, predigte er auch in seinen Werken die Loslösung von demselben. So im Roman „Wilhelm Meister.“ wo er über die Ehelosigkeit der Priester, über das Ordensleben, die Heiligen- und Reliquienverehrung und Wallfahrten den Schmutzbecher bis auf den Boden ausleert.

Friedrich Schiller (1759—1805) warf sich dem Laster nicht so in die Arme, wie sein dichterischer Zeitgenosse, doch hat auch er Spuren seiner Leidenschaften zurückgelassen. In Mannheim trat er in ein leidenschaftliches Verhältnis zu Frau Charlotte von Kalb und spie seine Erregung in den Gedichten: „Der Kampf“ und „Resignation“, u. s. Die gegenwärtige Fassung dieser Gedichte ist noch

höchst anstößig, und doch sind sie nur verkürzt und abgeschwächt in seine Werke aufgenommen. Er preißt sich selig, weil er, in „Wonnentrunkeneit verfunken so leicht den tiefen Fall verschmerzt.“ Und die Tugend der Keuschheit redet er an:

„Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.“

Würde ein Uneingeweihter Schillers Gedichte lesen, ohne zu wissen, welchem Zeitalter der Verfasser angehöre, er könnte leicht auf den Gedanken kommen, der Dichter müsse ein Heide gewesen sein und noch vor Christi gelebt haben, so wimmeln seine Gedichte von Göttern. Es ist beklagenswert, wenn ein christlicher Dichter so wenig mit den erhabenen Geheimnissen des Christentums vertraut ist, daß er seinen Stoff aus den heidnischen Götterfabeln holen muß. Und das ist bei Schiller der Fall. *)

Da durch das Lesen schlüpfriger Bücher der Glauben verloren geht und der Unstittlichkeit Thor und Thüre geöffnet werden, da dadurch so viele Sünden entziehen, die „an den reinen Spiegel der Jugend die Welt hauchen“ und deren es so viele gibt, daß, „wenn sie zu Teufeln würden, sie Sturm laufen könnten gegen dem Himmel und die Engel des Lichtes als Gefangene wegführen.“ — um einige Ausdrücke Schillers anzuwenden, — so lenkiet daraus nur zur Genüge ein, daß die schöne Litteratur nur in *U s w a h l* **) der Jugend in die Hände gegeben werden darf.

Von Schillers Gedichten müßten mehrere wegfallen. So z. B. Rousseau. Die Entzückung an Laura. Der Triumph der Liebe. An einen Moralisten. Das Geheimnis der Kennnißenz. Der Kampf. Resignation. An die Freude. Die Götter Griechenlands. Die berühmte Frau. Das elenische Fest und andere. Seine besten Gedichte sind: Der Taucher. Der Ring des Polykrates. Die Kraniche des Cyclus. Der Gang nach dem Eisenhammer. Der Kampf mit dem Drachen. Die Bürgschaft. Der Graf von Habsburg. Das Lied von der Glocke. Der Spaziergang und mehrere andere.

Hieronimus.

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Römer das Papstjubiläum gefeiert haben.

Die italienische Zeitung „Voco“ bringt über die Feier des silbernen Papstjubiläums im Vatikan einen großen fünfspaltigen Artikel, den wir im Auszuge wiedergeben. Großartiger, einheitlicher und herzlicher konnte sich kaum je die Äußerung der Ergebenheit und Liebe gegen den priesterlichen Inbegriff auf Petri Stuhl gestalten, wie dies am verflochtenen Sonntag, 6. Juli, im Vatikan geschehen ist. Mehr denn vierzigtausend Personen jeglichen Standes, meistens jedoch aus dem einfachen Bürgerthum, versammelten sich um den Heiligen Vater, um ihm zu zeigen, daß die Römer ein liebendes Herz für ihn unter dem Mittel tragen. Der „Cirkel für katholische Interessen“ hat das Verdienst, diese großartige Demonstration angeregt und geleitet zu haben. Vor allen Dingen sollten die Armen Roms das Fest mitfeiern. 1500 Arme der Stadt Rom erhielten freien Zutritt zu einem Festmahl in den Hallen des Vatikans (im früheren Arsenal des Belvedere). Um ein Uhr war alles vorbereitet, und alle Männer wie Frauen hatten ihre Plätze eingenommen. Vorher hielt der Vicepräsident des Festkomitees in echt italienischem Feuer eine Rede, worin er darlegte, was der Grund des heutigen Festes ist, und wem diese Feier gelte. Bald darauf sprach der hochwürdigste Herr Erzbischof Joseph Ceppetelli das Tischgebet, das ihm die 1500 köpfige Menge mit großer Andacht und lauter Stimme nachsprach. Die guten barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz übernahmen die Bedienung und wurden von vielen angesehenen Personen unterstützt. Das Mahl war reich, und die Armen blieben alle sehr zufrieden, besonders da die Nachheron, ohne die der Italiener sich kein ordentliches Mittagessen denken kann, reichlich aufgetragen wurden. Unter den Gästen waren viele Veteranen aus dem päpstlichen Heere, die ihre Verdiensturkunden und Abzeichen am Rocke trugen. Unter ihnen war

*) Bellermann, Schillers Werke, Band 1. Vrgänglich der anderen hgl. Erdemann—Salzer, Geschichte der deutschen Litteratur, Seite: 591 ff.; 611—612; 340; 511 512.

*) Eine Auswahl der deutschen Dichter ist in der *Ästhetischen Buchhandlung* (Hünfer) unter dem Titel: „Werke unserer Dichter“ erschienen. 13 Bändchen. Das 10 Bändchen darf jedoch nicht gebraucht werden, da in dasselbe das Buch der Lieber von *Heine* aufgenommen ist.

besonders ein gewisser Joseph Mimmi aufgefallen, ein ehemaliger Trompeter im päpstlichen Heere, dem in der Schlacht von Montecampetti 1867 eine feindliche Kugel einen Finger der rechten Hand wegriß. Er, als guter Soldat von echtem Korn und Schrot, nahm die Trompete in die Linke und schmetterte ohne Unterlaß weiter. Dafür trug er jetzt mit stichtlichem Stolz eine goldene Verdienstmedaille an seiner Brust, die ihm teurer ist als vieles Geld, und die er selbst in großer Not nie veräußern wollte. Am 3 1/2 wurde das Dankgebet gesprochen und die Gäste in den Hof geleitet. Unter dessen warteten die ungeduldrigen Römer vor den Thoren des Vatikans und gerieten in Konflikt mit dem italienischen Militär, das dort aufgestellt war, so daß es aus der nächsten Kajerne Verstärkung holen mußte, das im Lauffschritt herbeieilte und Ordnung schuf. Bald wurden die vier großen Thore geöffnet, und von allen Seiten strömten die Römer in den Hof des Belvedero. Viele konnten leider nicht hineinkommen, da der Hof schon überfüllt war. Hier war alles im Festschmuck: alles prunkte in Guirlanden und Blumen, der große Springbrunnen inmitten des Hofes ward ein riesiger Blumentorb; überall wehte die weiß-gelbe Papstfahne. Im 2. Stockwerke war eine Tribüne errichtet für den Heiligen Vater. Mehrere andere Tribünen waren aufgeschlagen für die Diplomaten, den römischen Adel, für die Sänger und das Orchester. Gepannt harrten die 40,000 auf die Ankunft des Heiligen Vaters. Etwa um 5 Uhr erschien der Papst, umgeben von den Karдинаlen und seinem Hofstaate und wurde mit begeistertem tausendstimmigem „Goch!“ begrüßt. Der Jubilar nahm auf dem weißen Throne Platz, und bald erscholl die Festhymne, die eigens für diese Gelegenheit verfaßt und komponiert worden war. Die Ausführung der Sänger und des Orchesters war vortrefflich. Man hat dem Heiligen Vater selbst ein Festexemplar überreicht, und später wurde das Lied in 40,000 Exemplaren unter das Volk verteilt. Am Schluß brauch die Menge wieder in ein begeistertes „Eviva“ aus. Da erhebt sich der Heilige Vater. Alles wurde still, und mit fester Stimme spricht er die Segensworte, die man bis in den letzten Winkel hinein gehört hat. So ist unser Heiliger Vater doch noch bei guten Kräften, wenn er noch von einer 40,000 köpfigen Menge verstanden werden kann. Nach dem hl. Segen trat der Heilige Vater zum Geländer der Tribüne, um nochmals die große Menge, besonders die Schuljugend zu überschauen. Darauf bestieg er wieder den Tragstuhl, um in die Privatgemächer zurückzukehren. Die Hochrufe und das Händeklatschen wollten fast kein Ende nehmen, und in der Begeisterung verlangte man die Wiederholung der Festhymne, die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde.

So haben die Römer das Jubelfest ihres und unseres greisen Vaters gefeiert. Wir können es nie zu einem solchen Feste bringen, und vielleicht niemand von uns wird je einem solchen Feste beizuwohnen können; aber im Herzen feiern wir das Fest unseres Papstes mit. In unserer Brust schlägt ein Herz, das ebenso liebeserfüllt ist, wie jene der Römer am 6. Juli. Wir verehren ja im Papste den Stellvertreter Christi, und Christus, unseren Herrn und Gott lieben wir von Herzen. Und wenn wir Christus den Herrn lieben, so müssen wir auch seine Kirche lieben; und lieben wir seine Kirche, so müssen wir auch den Papst lieben; denn nur wo der Papst ist, da ist die Kirche, nur da ist der rechte Weg, der in unser aller Vaterland führt.

„Wenn du nur . . .!“

Wenn du nur, ich weiß nit wo wärest!“ so schimpft die Mutter auf den Kaverle los. Er ist nämlich am Herde gestanden und hätte auf die Milch achtsachen sollen. Wie nun der zehnjährige Knabe 'mal ganz zärtlich zu dem kleinen Brüderrchen hinüberschaut (Kaverle ist nämlich auch Kinds-magd), da läuft sie über, und so gern der Bub die Milch auch aufgeschleckt hätte, es geht nicht, sie ist zu heiß. Von dem Fischen und „Fusgen“ angelockt, stürzte die Mutter daher.

„Ach was,“ jammert und zankt sie, „mehr als die Hälfte ist hinaus. Du nichtsnutziger Bub, wenn du nur im Himmel wärest, so sähe man dich nimmer! Wenn du nur krank wärest, so wüß' man doch, daß du zu nichts zu brauchen bist.“ So tobt die unverständige Frau ob dem kleinen Schaden, und vielleicht kommen noch

ärgerere Verwünschungen gegen den ungeschickten Buben über ihre Lippen.

Sie hat noch viele Verwandte unter dem Volk, Schwestern und Brüder, die ebenso unbefonnen sind in ihren Reden. Man hat in manchen Gegenden Gelegenheit zu beobachten, wie die Leute bei jeder Fornsauflwallung derbe Verwünschungen im Munde führen; ja, sogar Eltern verfluchen und verwünschen oft im Zorn ihre Kinder auf schreckliche Weise. Da ist oben angeführtes Beispiel noch „heilig“ gegen jene Reden, die wir schon gelegentlich zu hören bekamen. Natürlich glaubt man dabei, solche bösen Wünsche würden nicht in Erfüllung gehen. In der Heiligen Schrift ist aber recht deutlich ausgesprochen, daß wohl der Vatersegen den Kindern Häuser baut, daß aber der Mutterfluch diese von Grund aus zerstört. Alban Stolz sagt über die bösen Wünsche in seinem Buche: „Schreibe beide Hand auf Wand und Sand“ (S. 92): „Die Fälle, wo ein im übermut oder bösem Affekt ausgestoßener Wunsch in Erfüllung ging, sind so auffällig häufig, daß ein geheimnißvolles Gesetz hierin bestehen muß. Es scheint im ausgesprochenen Wort eine Gewalt zu liegen, wie in der losgeschossenen Kugel, deren Wirkung auch durch keine Reue mehr zurückgenommen werden kann. Und zwar gilt dies nicht nur von dem Wunsch, Schwur oder Fluch, welchen der Mensch über sich, sondern auch welchen er über andere spricht.“ Der genannte Schriftsteller berichtet in demselben Buche, daß sich eine Tochter gegen den Willen ihrer Mutter verheiratete. „So wünsche ich dir, daß alle deine Kinder taubstumm würden!“ fluchte die Mutter und — alle wurden taubstumm. Sieben blühende Kinder eines späner als das andere, keines ist fähig, ein Wort zu sprechen oder zu hören.

Der heilige Augustinus erzählt folgende traurige Geschichte: „In Käsarea in Kappadocien lebte eine Witve, welche 10 Kinder hatte, 7 Söhne und 3 Töchter. Als eines Tages der ältere Sohn die Mutter gräßlich beschimpfte und selbst die Hand gegen sie aufhob und die übrigen Kinder stillschwiegen (und der Mutter nicht zu Hilfe kamen), geriet dieselbe dergestalt in Zorn, daß sie der gräßlichen Fluch that, ihre Kinder sollten keine Ruhe mehr haben und flüchtig vom heimatlichen Boden fremde Länder durchirren und der ganzen Menschheit zum Schreckensbeispiel dienen.

„Als bald ergriff ein gewaltiges Zittern die Kinder, vom ältesten bis zum jüngsten herab, und alle verließen in diesem kläglichen Zustand ihr Vaterland, allerwärts umherirrend und die fruchtbarsten Folgen des Mutterfluchs zur Schau tragend. Von diesen kamen zwei zu uns, Brüder und Schwester, Paulus und Palladia, welche schon an vielen Orten bekannt und wegen des an ihnen in Erfüllung gegangenen Mutterfluchs in Beruf waren. Sie erlangten dann auf die Fürbitte des heiligen Stephans ihre Gesundheit wieder, zuerst Paulus, dann Palladia.“

Fürst Alexander v. Hohenlohe, Titularbischof von Sardis, erzählt in seinen Erlebnissen, daß eine Mutter von vier Kindern, unter welchen zwei Töchter — im Alter von 18 und 10 Jahren — sich ihm gegenüber ausgedrückt habe, sie wolle lieber ihre beiden Töchter tod vor ihren Augen sehen, als es zugeben, daß sie alle acht Tage zur Kommunion gingen. Die Dame hatte diese Worte im Juni gesprochen. Am 23. Dezember des nämlichen Jahres (1831) lag die älteste Tochter auf der Bahre; am 2. Januar 1832 die zehnjährige desgleichen.

Die vorstehenden Fälle, in welchen die bösen Wünsche aus dem Munde der Mutter mit erschreckender Genauigkeit in Erfüllung gingen, sind entnommen dem vortrefflichen Weisbuch der Kirche von Stefan Fecht in Dwingen und als wahr verbürgt (S. 45 u. ff.). Der Verfasser meint dazu: „So ein Vater- oder Mutterfluch oder eine Verwünschung von denjenigen, welche Elternstelle vertreten, muß für die Kinder zeitlebens ein großes Unglück sein. Der heiligmäßige Pfarrer Simon Aloys Maas von Griez in Tirol, bei dem viele Tausende in körperlichem und geistigem Stand Hilfe gefunden, that den Ausspruch: „Bei solchen, denen Eltern oder Paten etwas Schlimmes angewünscht haben, richte ich nicht viel aus.“

Ein anderes Beispiel: Die Heilige Schrift erzählt von Noe. Er sprach den Fluch aus über Cham.“ Die Nachkommen dieses Sohnes, die Regier des dunklen Erdteils Afrika, haben augencheinlich bis auf unsere Zeit noch zu leiden unter diesem Vaterfluch. Wir erinnern nur daran, daß in keinem Erdteil das Ebenbild Gottes,

der Mensch, so tief zum Tiere herabgewürdigt wurde, wie der Negger im Sklavenhandel Afrikas.

Vater! Mutter! hütet eure Zungen! Der Mund des Christen spreche kein Fluch, sondern nur Segensworte!

„Monita.“

Nach dem Friedensschluß.

Der „Hamburger Korrespondent“ veröffentlicht einen ihm zur Verfügung gestellten Brief einer deutschen Dame aus Wellington (Kapkolonie,) der in besonders warmer und mitfühlender Weise den Eindruck schildert, den die Friedensbotschaft auf die südafrikanische Jugend gemacht hat. Der vom 8. Juni (n. St.) datierte Brief lautet:

„Mein liebes Fräulein!

Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen wieder zu schreiben, sobald man einen ruhigen Überblick hat über die Lage der Dinge bei uns. Ich habe es bis jetzt unterlassen, die Wogen der Erregung gingen zu hoch; es war fürs erste nur das Gefühl der Erlösung, das alle beherrschte, ein Dank gegen Gott, daß das Blutvergießen ein Ende hatte, daß ein neuer Anfang gemacht werden könnte nach dem Jammer und Elend der letzten zwei Jahre. Bald hatte die freundige Anspannung einer zuversichtlichen Erwartung Platz gemacht. Was würden die Friedensbedingungen sein? — Sie haben nicht lange auf sich warten lassen und haben zum Teil eine niedererschütternde Wirkung ausgeübt unter den 220 jungen Mädchen, die in unserem Seminar sind. Was außer der Anstalt geschieht, trägt mehr oder weniger denselben Charakter. Es sind sehr viele Mädchen aus Transvaal und dem Freistaat unter den Jünglingen, und es ist eine solche Bitterkeit bei ihnen, so viel Groll und Haß, und das tritt natürlich deutlich hervor im Verkehr mit den jungen Mädchen, die aus feinen der Engländer sind durch Geburt oder Sympathie. Es ist für eine junge Seele, die den Kampf des Lebens noch nicht kennen gelernt hat, furchtbar hart, diese Zeit durchzumachen, ohne Schiffbruch zu laufen am Glauben, der sie diese langen Monate begleitet und aufrecht erhalten hat; sie können die Liebe des Allmächtigen nicht empfinden im Versagen, und es ist schwer, ihnen ein Trostwort zu sagen.

Am Mittwoch kamen die Bedingungen heraus; ich hatte am Nachmittag noch zu unterrichten; drei der jungen Mädchen ließen sich entschuldigen. Ich ging nach der Stunde auf ihr Zimmer; sie lagen auf ihren Betten, schluchzend und verzweifelt: „O, u, unser Land ist uns genommen!“ riefen sie. Ich suchte sie zu beruhigen, aber es gelang mir nicht, und ich verstand die jungen Seelen. Es gibt Schmerzen, die der Mensch allein durchdringen muß, allein mit sich und seinem Gott, und jedes Menschenvort verwundet da. Ich habe lange auf meinem Zimmer gesessen, als schon alles im Hause schlief; auch mir that das Herz weh, es war mir, als würde Schlimmeres kommen.

Und es kam. In dem großen Knabeninstitut, das in unserer Nähe ist, brachte die Mitteilung der Bedingungen dieselbe Wirkung hervor wie bei uns. Der Leiter hatte einen schweren Stand, denn mit den Jungens ist so etwas noch schlimmer durchzumachen. Ein Knabe hatte aus seinem Fenster eine kleine englische Fahne herausgesteckt; am Abend war sie fort, und er fand sie halb verbrannt auf seinem Bett. Das kam dem Kommandanten zu Ohren, und dieser machte es dem Leiter zur Pflicht, die Sache weiter zu verfolgen, sie sei von großer Wichtigkeit. Der arme Mann hat stundenlang mit den Knaben geredet, sie ermahnt; endlich, endlich gestand ein kleiner 14 jähriger Knabe aus Transvaal, er hätte es gethan. Außerdem wird festgestellt, daß zwei andere Jungen mißliebige Äußerungen gethan haben. Gestern nachmittags 3 Uhr sind Soldaten in das Institut marschirt, und dort im Speisezimmer sind die drei Knaben von den Soldaten durchgeprügelt worden; einer hat elf Schläge, einer sieben, einer sechs bekommen. — Ich kann noch nicht ohne Zittern daran denken; es lag wie Gewitterschwüle über uns allen. Das ist, ich glaube es sehr, nicht des Königs Wille, daß man in den Kindern systematisch die künftigen Rebellen heranzieht, Männer, die ausschauen nach einem Tage, wie die Deutschen es einst thaten; und der Tag kam, der Tag von Leipzig und der von Waterloo. Ein mildes Regiment würde

bei den gut gearteten Knaben veröhnend wirken, aber so — wir alle haben mit gelitten, und uns allen ist der Abscheu vor solchem Thun gekommen. — Es werden noch traurigere Dinge vorkommen, wofür man den König und seine Räte kaum verantwortlich machen kann. Wenn der einzelne Mensch nicht menschlich ist, so wird Befehlshaberei leicht zur Tyrannie.

Wir sind übrigens alle enttäuscht. Wir hatten gehofft, es würde jetzt wieder volle Freiheit sein, wir wohnen doch im englischen Gebiet; aber das ist vergeblich gewesen. Die Kriegsgeetze sind strenger denn je. Wir können zum Beispiel noch nie aus dem Ort gehen ohne militärische Erlaubnis, und will man verreisen, so macht das unfählich viele Umstände. Die Zeit wird das ändern, es ist ja nicht anders möglich; aber daß sich unser aller eine gewisse Täuschung bemächtigt hat, kann ich nicht leugnen. Es gibt nur eins, was unsere Seelen stillmachen kann, das ist, sich beugen unter die gewaltige Hand Gottes. Ich weiß es, die tapferen Buren werden auch das lernen, aber das kann man sich nicht verschleiern, ein Miß ist durch das Völkerverleben Südafrikas gegangen, und die feinste englische Nadel wird ihn nicht ungekehren machen. Gott helfe!“

Einfluß guten Wiesenheu's auf die Hebung der Viehzucht überhaupt.

Wenn auch heute noch keinem aufmerksamen Landwirt der günstige Einfluß der Verfütterung wirklich guten Wiesenheu's, sowohl bei Rindvieh wie Pferden mehr zweifelhaft ist, man überhaupt reichliche Mengen guten Heu's als die Grundlage jeder Fütterung betrachtet, so dürfte der ganz besondere Einfluß, welchen die Verfütterung reicher Mengen guten Wiesenheu's auf die Hebung der Viehzucht ausübt, vielfach bis jetzt noch nicht voll gewürdigt werden. Wir glauben deshalb, schreibt L. C. in der „Landw. Post“, daß es im Interesse vieler Leser liegt, einmal hierauf besonders aufmerklich zu machen. Man füttere zwei junge Kinder von sonst gleicher Beschaffenheit, das eine hauptsächlich mit gutem Wiesenheu, das andere hingegen, wie das vielfach gebräuchlich ist, mit Stroh, Häcksel, Raff, geringwertigem Heu, Wurzelgewächsen u. Ganz zweifellos tritt dabei schon in wenigen Monaten ein großer Unterschied in der Entwicklung beider Tiere ein. Das mit Heu gefütterte Tier wird sich stets schneller und kräftiger entwickeln, sich überhaupt normaler ausbilden und früher befähigt sein, den verschiedenen Nutzungszwecken zu dienen. Das zweite Tier hingegen bleibt in der Entwicklung dem ersten gegenüber außerordentlich zurück, erhält einen unverhältnismäßig aufgetriebenen Leib, die Knochenbildung dagegen ist eine schwächliche, und bis zur vollen Entwicklung bedarf es einer viel längeren Zeit. — Ja, noch mehr: Füttert man ein Tier von gewöhnlicher Abstammung reichlich mit gutem Heu in entsprechender Mischung mit anderem Futter, daneben ein zweites Tier von edler Abstammung mit Stroh, Häcksel, geringem Heu u. so wird sich überal schon nach zwei bis drei Jahren ergeben, daß das edle Tier seine ererbten guten Eigenschaften fast vollständig verloren hat, während das von nicht edler Herkunft stammende Tier sowohl in Körperform wie Nutzungsfähigkeit das edlere Tier weit überholt.

Die reichliche Fütterung mit gutem Heu ist also im Stande, die Vorteile der edleren Abstammung vollständig auszugleichen. — Hieraus ergibt sich für unsere gesamte Viehhaltung, daß wir in der verstärkten Fütterung mit wirklich gutem Wiesenheu das geeignetste Mittel haben, das heimische Vieh bei richtiger Zuchtwahl zur höchsten Nutzbarkeit und Vollkommenheit zu bringen.

Der Viehzüchter sollte nie vergessen, daß der Centner geringes Heu 3,5—4 Pfd. verdauliches blut- und fleischbildendes Eiweiß enthält, während gutes, von einer reichlich mit Phosphorsäure gebüngten Wiese stammendes Heu 10 Pfd. und mehr Eiweiß, zugleich entsprechend mehr Fett enthält. Das Heu ist außerdem wesentlich reicher an der zur vollkommenen Ausbildung des Knochengewebes unentbehrlichen Phosphorsäure.

Daß auch die bei reichlichem Gaben guten Heu's erzielten Produkte: Milch, Butter und Käse, sich durch besondere Güte und Geschmack auszeichnen, ist ebenso bekannt, wie daß Heu, welches von vornherein reichlich mit gutem Wiesenheu, dagegen wenig

Häufel gefüttert wurden, sich in ihrer Körperform viel mehr entwickeln, sich in der Arbeit und viel seltener mit Knochenfehlen behaftet sind, als solche, bei welchen es bei der Zitterung an gutem Heu fehlte.

Wenn man deshalb heute mit volkstem Rechte überall Hebung der Viehzucht erstrebt, so sollte man es an der ersten Grundbedingung des Gelingens, dem Schaffen reicher Vorräte an wirklich gutem Heu ja nicht fehlen lassen.

Die sicheren Mittel hierzu sind in der künstlichen Düngung der Wiesen und Kleefelder mit Phosphorsäure-Düngern und, wo nötig, mit Kalisalzen geboten.

Der „reichste Mann“ und die „reichste Frau“ der Welt.

Man schreibt aus New-York: Über den Gesundheitszustand John D. Rockefeller's, dessen Vermögen auf zweihundertfünfzig bis dreihundert Millionen Dollars gesetzt wird, kommen schlechte Berichte. Es ist bekannt, daß Rockefeller seit Jahren an hochgradigster Dyspepsie (Verdaunungsstörung) leidet, eine Krankheit, welche bei ihm so stark auftritt, daß dieser reichste Mann der Welt viel weniger vom Leben genießen kann als der ärmste Tagelöhner. Vor kurzem hat der Patient das ganze Stopphaar verloren, und jede Sekunde seines Daseins wird von seinen Ärzten überwacht, und seine Lebensweise streng nach medizinischen Grundregeln geregelt. Im Jahre 1901 machte sich das Unheil zuerst störend bemerkbar, und die Ärzte verordneten schwere anstrengende Arbeit. In Larchmont, woselbst der herrliche Landsitz des Multimillionärs liegt, verbrachte er die Sommermonate wie ein im Schwitze seines Angesichtes arbeitender Tagelöhner zumeist mit Holzhacken und Steinfahren, ein Programm, das er seit mehreren Jahren mit pünktlicher Genauigkeit durchgeführt hat. Von Jahr zu Jahr wurde die Auswahl seiner Speisen stets beschränkter, und der Krösus, dem alle Genüsse der Welt zur Verfügung stehen würden, darf schon seit einundneunzig Jahren nichts genießen, als abgerahmte, hauptsächlich saure Milch und alte Brotkrumen. Er darf nicht rauchen, und sein einziges Getränk ist abgekühltes Sphonwasser, denn kaltes Wasser kann er unter keiner Bedingung vertragen. Um 8 Uhr abends muß er zu Bette gehen, er darf sich keinerlei Aufregung oder Kränkung ansetzen und muß über zehn Stunden im Tage schwer arbeiten und sich Bewegung verschaffen. — Das Gegenstück im Gesundheitszustande zu diesem armen Krösus bildet Mrs. Gatty Green, eines der merkwürdigsten Originale New-Yorks. Wer die alte, fast jahrlang gekleidete Frau gehen oder in der Chemical Bank arbeiten sieht, würde gewiß nicht vermuten, daß er wohl die reichste Frau der Welt vor sich hat. Mrs. Gatty Green, heute 63 Jahre alt, hat als Fräulein Howland-Robinson eine gute Erziehung genossen; sie lernte bereits im zarten Kindesalter Geschäfts- u. Börseausdrücke kennen, da sie ihrem Großvater und Vater, welche beide erblindet waren, die Marktberichte vorlesen mußte. Das Vermögen des Vaters, das sieben Millionen Dollars betragen hatte, ging durch Prozesse und Verluste auf eine Million zurück, legte den Grund zu dem heutigen Vermögen Gatty Greens, das auf sechzig bis achtzig Millionen Dollars geschätzt wird. Mit dreißig Jahren heiratete sie Mr. Green, Vertreter der Firma Waring Bros., sie lebte viele Jahre in Paris und London, woselbst sie äußerst glücklich spekulierte. Jetzt bewohnt sie in Hoboken ein kleines Häuschen, das an der Wohnungstür eine Messingtafel mit dem Namen E. Dewey trägt, — so heißt nämlich ihr Schoßhündchen. Diese Finte gebraucht die sparsame Dame, um die zahllosen Bittsteller fernzuhalten, die sonst ihr Haus buchstäblich bestürmen würden. Nach einem Frühstück, das vielleicht 10 Cent kostet, eilt Frau Green nach dem New-Yorker Geschäftsviertel in die von ihr begründete Chemical Bank; sie ist gewöhnlich die erste in der Bank und beginnt gleich an ihrem Pulke zu arbeiten; sie speist in einem nahegelegenen Restaurant, d. h. sie studiert die Biste, um sich das Allerbilligste zu bestellen. Um 6 Uhr verläßt sie die Bank und kehrt nach Hause zurück, woselbst ein lauges Abendmahl serviert wird. Nach Tisch las Frau Green ihrem vor einigen Wochen verstorbenen Gatten vor. Gäste gibt es in ihrem Hause nicht, Theater, Konzerte oder Gesellschaften besucht sie nie. Ihre einzige Erholung ist ein Spaziergang mit ihrem Schoßhünd-

chen. Einmal im Monat unternimmt die glückliche Frau, deren Energie, Fähigkeit und Arbeitskraft geradezu unerreichbar sind, Geschäftsreisen nach Boston, Chicago und Philadelphia.

K o r r e s p o n d e n z.

Gregowa, 29. Juni 1902. Vor langer Zeit lebten in einem Dorfe zwei Todfeinde, wir wollen sie heißen: den einen Hansjakob, den anderen Sepp. Von beiden hatte jeder seine Anhänger in der Gemeinde; was einer in Gemeindefachen für gut und nützlich erkannte, war für den andern unvorteilhaft, und er strebte zu bewirken, daß dessen Vorschlag nicht verwirklicht werde. Dadurch war die Gemeinde immer uneinig und gekaputt; daher kam nichts zu gewünschtem Abschluß. Der H. Vater, der jener Gemeinde als Seelherge vorge stellt war, war darüber sehr fränig und gab sich alle mögliche Mühe, um eine Versöhnung herbeizuführen. Alle Mittel hatte er angewendet, allein vergeblich; denn es waren leider steinharte Köpfe, und doch wollte der H. Vater den Frieden in der Gemeinde herstellen. Er schloß beide in die hl. Messe ein, den lieben Gott, den Keimer der Herzen, bittend, eine Versöhnung beiden zu gewähren, besonders betete er noch nach der hl. Messe für sie an den Stufen des Altars. Das Gebet blieb zum Glück bei Gott nicht unerhört! In jenem Dorfe war der h. Dionysius als Kirchenpatron erwählt, und es wurde dieses Fest alljährlich feierlich begangen. Die Zeit des Festes nahte heran, und der H. Vater sann auf Mittel, wie an diesem Tage eine Versöhnung beider herbeigeführt werden könnte. Dem H. Vater war bekannt, daß Hansjakob ein schönes Bild des Dionysius hat, und an diesem Festtage sollte ein solches während der Procession mitgetragen werden. Der H. Vater beschloß, die zwei Todfeinde zu bewegen, das Bild zu tragen. Er ließ Sepp zu sich kommen und sagte ihm, daß auf diesen Tag das Fest des h. Dionysius, des Kirchenpatrons, falle, und daß bei der Procession das Bild des Patrons mitgetragen werden solle, und ob er nicht wisse, wer in der Gemeinde ein solches Bild besitze. Sepp antwortete, er wisse keines. Hierauf sagte ihm der H. Vater, daß Hansjakob ein schönes großes Bild des hl. Dionysius, umrahmt mit einem goldenen Rahmen hätte, wobei ihm der H. Vater vorschlug, mit ihm zu Hansjakob zu gehen, um ihn zu bitten, das Bild auf jenen Festtag abzulassen. Nach großer Mühe gelang dies. Der H. Vater und Sepp begaben sich dahin. Wie war Hansjakob erstaunt, als er seinen Todfeind bei sich eintreten sah. Er empfing beide höchst freundlich, und obgleich sich sein Groll im Herzen legte, hat er sich solches dennoch nicht ansehen lassen, und als ihm der H. Vater den Vorschlag gemacht, willigte er nicht nur ein, sondern sagte, er freue sich selbst auf dieses Fest, da er zur Verherrlichung desselben beitragen könne. Des H. Vaters Vorschlag, daß Hansjakob und Sepp das Bild des h. Dionysius tragen sollen, wurde von beiden bereitwilligst angenommen. Wie waren aber die Eingepfarrten erstaunt, als sie sahen, daß die von Hof erfüllt gewesenen Todfeinde das Bild trugen. Von jener Zeit an waren beide verständig und sind liebe Freunde geworden, und die Zwietracht und die Unverzüglichkeit hatten von da an in der Gemeinde aufgehört. Soviel vermöge das beharrliche Gebet. Mögen es auch viele Katholiken und Gemeinden so machen, daß der Friede bei ihnen einkehrt, denn der Friede ist mehr wert als Gold und Silber.

Jakob Reimer.

P r e s s i m m e n.

Zur Schließung der kirchlichen Schulen in Frankreich. Über das Vorgehen der französischen Regierung, gegen die kirchlichen Schulen spricht sich sogar der „Svet“ sehr abfällig aus. Er nennt dasselbe mit Recht „einen Versuch, in Frankreich die christliche Religion zu entwerzeln, die jedem wohlfeilergerichteten Staate zu Grunde liegt und dessen moralische Stärke und materielle Macht schafft.“

„Nach Meinung einiger französischer Blätter kann ein solches Vorgehen der Regierung Frankreich in einen revolutionären Zustand bringen, da die Sozialisten und Anarchisten sich schon zu Gegenmanifestationen gegen die Kerfiken eines schönen Tages vorbereiten. Deshalb ist nichts Unmögliches dabei, daß es zum Bürgerkrieg kommen kann.“

Zur Barustrage. Bei seinem ersten Wiederauftreten im Un-

terhaufe hat Chamberlain (lies: Tschemberlan) die Erklärung abgegeben, daß eine vollständige sofortige Zurückführung der gefangenen Büren nach Südafrika unmöglich ist.

Diesen Worten des britischen Kolonialministers legt die „Nowoje Wremja“ die schlimmste Bedeutung bei.

„Die britische Regierung bentt schon jetzt an die Kolonisation Südafrikas durch die Engländer. Sie will nicht die Büren zur Wiederbesiedelung ihrer ehemaligen Republiken zulassen. Jedoch wird ein solches Mandat schwerlich zu Erfolgen führen. Wenn man die gefangenen Büren nicht nach der Heimat zurückbringen wird, so kann dies der Tropfen sein, welcher vor allem die Schale der Gebuld bei der ganzen holländischen Bevölkerung Südafrikas zum Überfließen bringt und zweitens vielleicht auch bei den Büten.“

Daß die „Nowoje Wremja“ der holländischen Bevölkerung wider einmal, wenn auch nur b. d. ingt, ein Eingreifen der Mächte in Aussicht stellt, halten wir, wie der „St. Pet. Her.“ ganz richtig bemerkt, für recht fadelnswert. Die europäische Diplomatie hat sich nicht gerührt, als die Engländer Frauen, Greise und Kinder in ihren Konzentrationslagern hünordeten, sie wird sich noch weniger rühren, wenn die Engländer die Zurückschaffung der gefangenen Büren verzögern, zumal da für das erste die britische Regierung noch die Entschuldigung für sich hat, sie müsse zunächst Mittel und Wege beschaffen, damit die zurückgebrachten Büren nicht nur nicht vor Hunger umkommen, sondern auch sich wirtschaftlich wieder selbständig machen können.

Aus Welt und Straße.

a) Inland.

Warschau. Am 2. Juli war in Warschau ein großes Unge- witter, das über zwei Stunden dauerte. Alle tiefer gelegenen Straßen und Plätze wurden in Flüsse und Seen verwandelt, Keller und Erdgeschosshöhlungen überflutet. Die Promenaden und Gärten waren verwüstet. Im Sächsischen Garten bedeckten entwurzelte und zerbrochene Bäume, darunter viele alte, fast alle Hauptalleen, so daß sämtliche Eingänge geschlossen werden mußten. In der Stadt selbst sind an tausend Bäume vernichtet. Der Blitz tötete einen Soldaten in der Kaserne und zersplitterte an einigen Segelschiffen die Masten. Außerdem schlug er in die Blausche Gerberei und äscherte den größten Teil derselben ein. Der Schaden beträgt etwa 90000 Rbl. Der Hagel zerbrach Tausende von Scheiben. An vielen Häusern wurden Dächer und Kuppeln heruntergerissen. Auf der Weichsel rissen die Wogen mehrere Schwimmanstalten fort, ebenso einige Rähne. In der Umgebung hat das Unwetter sehr viel Schaden an Feldfrüchten angerichtet. In kritischer Lage befanden sich die Teilnehmer von vier Leichenbegängnissen. Der Wolkbruch verwandelte plötzlich den nach dem Kirchhof führenden Weg in einen See, der Sturmwind warf viele Frauen und Kinder um. Die Leidtragenden waren schutzlos weitauf von der Stadt dem entfesselten Element preisgegeben.

Jekaterinoflaw. Von einigen Passagieren des am 28. Juni aus Jekaterinoflaw in Kremenstschug eingetroffenen Dampfers „Nyzar“ wird dem „Dess. Wistok“ folgendes mitgeteilt: Wenige Minuten vor dem Abgange des Dampfers von Jekaterinoflaw war ein Geschrei an der Küchentür zu vernehmen. Als sich die Passagiere von der Ursache des Geschreies überzeugen wollten, sahen sie, daß die Administration des Dampfers auf das Verlangen des Kontrolleurs L. den Koch vom Schiffe jagen wollte; dieser weigerte sich jedoch, den Dampfer zu verlassen. „Bringen Sie mich nach Kiew zurück, von wo Sie mich genommen: haben, dann werde ich freiwillig den Dampfer verlassen.“ — sagte der Koch und schloß mit diesen Worten die Küchentür. Die Administration des Dampfers rief hierauf die Polizei, welche die Küchentür gewaltsam öffnete. Vor der Thür stand jedoch der Koch mit einem langen Küchenmesser und drohte jeden niederzustoßen, der die Küche betrete. Die Polizei begab sich nun auf das Verbot, brach die Überdachung der Küche ab und warf nach dem Koch eine Schlinge. Doch diese verfehlte ihr Ziel, und der Koch eröffnete nun seinerseits ein so energisches Spritzen mit kochendem Wasser und heißer Suppe, daß sich die Polizei zurückziehen mußte. Als der Koch später ein- schloß, wurde er entwaffnet und in Kamenki unterwegs ausgezekt, wobei es beinahe zu einem Zusammenstoß mit Arbeitern gekommen wäre, die einen Kameraden zum Dampfer geleiteten. Als Ursache

des ganzen Vorganges wird der Umstand bezeichnet, daß der Koch vor dem Abgange des Dampfers aus Jekaterinoflaw gezecht und später unter Einwirkung der Kneiperei das Mittagessen für den Kontrolleur verpüschet hatte.

Kiew. Am 7. Juli um 1 1/4 Uhr nachmittags raste ein entsetzlicher Sturm und Hagelregen über die Stadt. Eine halbe Stunde lang war es dunkel wie in der Nacht. Der Hagel war groß wie Gafelnüsse. 15 Menschen sind ums Leben gekommen. Ein Teil der Hauptstraße des Kreischtskafit war 1 1/2 Arschin höher als das Trottoir überschwemmt. Auch Magazine im ersten Stocke fanden unter Wasser. Der Troizkiplatz war ein See, ein Arschin tief. Der Eisenbahnverkehr stockte. Der Schaden ist unermeslich. Aus den Kellerräumen wird das Wasser ausgepumpt. Unter anderem arbeiten vier Dampfpumpen. Das Pflaster hat arg gelitten. Viele Fensterscheiben sind zertrümmert. Zahlreiche Bäume sind entwurzelt.

Riga. In der letzten Zeit sind, wie der „Reib. Kr.“ berichtet, in Riga viele falsche Fünfrubelstücke in den Verkehr gebracht. Die Münze ist aus Silber geprägt und dann vergolbet worden. Die Prägung ist eine so gute, daß auch ein geübtes Auge durch diese Fälschung leicht getäuscht werden kann.

Wladimiroffsk. Nach privaten Nachrichten sind in den Bezirken Zirin und Kluden große Scharen Hundstuden neuerdings wieder aufgetaucht. Man spricht davon, daß von diesen bereits 6.000 selbstgeferigte Speere erbeutet worden sind, die auch als Messer verwendet werden und dann als Speerspitze wieder auf den Schaft aufgesetzt werden können.

Station Hanthenowka. Am Morgen des 23. Juni wurde von der Station Hanthenowka zur Station Harchyska ein Zug abgelaufen; unter den Waggonen befand sich auch ein Bagagewagen. Auf einer scharfen Biegung, bei welcher der Zug langsamer fuhr, sprangen vier Unbekannte auf den Bagagewagon, hier schlugen sie die Blomben, mit denen er verschlossen war, ab, erbrachen die Schloßer und warfen alles wertvollere Gepäd heraus. Die Konstrukturen wagteten nicht, obgleich sie diese Vorgänge ganz genau beobachteten, dagegen einzuschreiten oder den Zug anzuhalten, da sie unbewaffnet waren, und meldeten den Vorfall erst auf der Station Harchyska der Gendamerieverwaltung. Sofort wurde eine Verfolgung der Banditen angeordnet und vorgekommen; man stieß auch drei Werts von den Eisenbahnschienen auf zwei Fuhrern, die zum größten Teil mit aus dem Bagagewagon herausgeworfenem Schuhwerkzeug beladen waren, wobei die Kisten, in denen es verpackt gewesen war, zerbrochen an der Straße lagen. Von den erbeuteten vier Banditen befanden sich zwei bei den Fuhrern, beide waren mit Revolvern bewaffnet; die beiden anderen hatten sich rechtzeitig geschützt.

Pawlowsk. In dem im Gouvernement Moskau belegenen Städtchen Pawlowzk beschäftigt sich ein 65-jähriger Bauer mit einem sehr eigenartigen Unternehmen. Jeden Tag um 8 Uhr morgens geht er auf den Marktplatz des Städtchens Pawlowzk, an dem sich fast alle Huden und Handlungen des Ortes befinden. Hier treffen auch täglich eine Menge Bauern aus den benachbarten Dörfern ein. Sobald er nun einen Bauern, der ihm zu seinem Unternehmen geeignet scheint, gefunden hat, geht er äußerst gravitätisch auf diesen zu, nimmt die Kopfbedeckung ab, betrauzigt sich mit den Worten „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, worauf er sich in strengem Tone an sein unternehmerisches Opfer wendet, indem er spricht: „Du, mein Bräuerchen, bist krank! Dir klopt bisweilen das Herz; es kommt auch vor, daß Du Kopfschmerzen hast; dazwischen schläfst Du auch nicht gut.“ — „Ja,“ antwortet dann das arme Opfer, „dieses kommt alles wohl bei mir vor.“ — „Nun, wenn dieses alles bei Dir vorkommt, dann komm mit mir.“ — Er führt nun sein Opfer in eine Apotheke und fordert dort mit einer vielagenden Miene ein Solistik Jobkali. Nachdem er dieses erhalten, und beide nun die Apotheke wieder verlassen haben, fängt der „Hühnerdoktor,“ wie ihn ein hiesiger Fuhrmann betitelt hat, an seinem Patienten zu erzählen, wie er mit allen hiesigen Generalen bekannt sei, dieses die Hand reicht und sich mit ihnen in äußerst freundschaftlichem Verhältnis befinde. Darüber staunt das Bauerlein und schweigt, erwidert jedoch in bestem Wange, wieviel es wohl dem „Doktor“ werde zahlen müssen, da dieser mit allen „Generalen“ fast auf „Du und Du“ steht. Endlich zieht der Patient seinen Beutel und

zahl dem „Doktor“ 20 Kop. Doch dieser protestiert energisch dagegen, indem er ausführt, daß er selbst dem „heiligen Bauteleimon“ 10 Kop. zahlen müsse, und fragt: „Du willst also dem heiligen Bauteleimon nichts geben? Was bist Du doch für ein Unverständiger!“ — „Ich verstehe und begreife dies wohl, ja, es ist dies doch wohl etwas zu wenig, man will doch den Heiligen nicht so ohne weiteres beleidigen; ich werde noch ein Zehnkopfenstück dazu geben.“ — Darauf verabschiedet sich der Bauer vom „Hühnerdoktor“, ebenso wie dieser es mit den „Generalen“ thut, indem er ihm kräftig die Hand schüttelt, und versteht sein teuer erworbenes Zofdali wie ein kostbares Heiligthum tief in seiner Tasche.

b) Ausland.

Rom. 10. Juli 1901. Sr. Eminenz Kardinal Mieczyslaus Graf Ledochowski ist in seiner Sommerfrische gestorben. Der hohe Kirchenfürst ist noch eines von den Opfern des unseligen Kulturkampfes in Deutschland. Geboren war der selige Kardinal 1822, studierte in Rom im Kolleg der Adligen, wo er 1845 die hl. Priesterweihe erhielt. Später widmete er sich der kirchlichen Diplomatie und wurde von Papst Pius IX. mit mehreren Missionen beauftragt. 1873 wurde er Bischof von Posen und Primas von Polen. 1874 nach Ausbruch des Kulturkampfes wurde Kardinal Ledochowski in der Kerker geworfen, wo er zwei Jahre leiden mußte. Als Antwort auf diesen Toleranzakt verlieh ihm Papst Pius IX. den Kardinalshut 1875. Nach gegenseitigem Übereinkommen des hl. Stuhles und der deutschen Regierung wurde Kardinal Ledochowski nach Rom berufen; die deutsche Regierung mußte ihm jedoch den Gehalt zahlen bis zu seinem Lebensende. 1892 wurde er Präsekt der Propaganda, wo er seither sehr segensreich wirkte. Als der deutsche Kaiser 1893 in Rom war, sagte er bei einem Besuche bei Kardinal Ledochowski: „Nicht wahr, Eminenz, es ist alles vergessen?“ und schenkte ihm eine Tabakdose mit höchst eigenem Porträt. Kardinal Ledochowski war noch einer der drei Kardinalen, die nicht von Leo XIII. gewählt sind.

Freiburg. (Schweiz.) Aus allen Ländern kommen Anmeldungen zum internationalen Mariamischen Kongreß in Freiburg. Sogar der hochw. Bischof vom Kap der guten Hoffnung hat seine Beteiligung angekündigt. Über 100 Bischöfe haben bereits ihre Beteiligung schriftlich zugesandt, und viele derselben schicken Delegierte. Abgesehen von Diözesanberichten sind jetzt schon 30 deutsche Berichte angemeldet, von denen mehrere über die große Bedeutung der Mariamischen Kongregation handeln. Es wird nächstens ein Verzeichnis aller seit 1800 in den deutschen Ländern gegründeten Kongregationen erscheinen, mit einer Einladung, daß jede derselben wenigstens einen Delegierten zum Kongreß schicke. Das Zukunftsorgan der schweizerischen Jünglingskongregation, ebenso die „Sollatenkorrespondenz“ von Wien und deutsche Zeitungen (Anmeldungen bei Hrn. Präses Mesler, Regensburg) haben Aufrufe zur Teilnahme am Kongreß, besonders an die Kongregationisten, erlassen, welche, wo es sich um die Verherrlichung Mariens handelt, wie Dechant Dr. Hammer sel. sagen würde, stets „auch dabei sind.“ Den Vorsitz des Lokalkomitee führt Hr. Prinz Max von Sachsen; der Staats- und Gemeinderat sind dabei vertreten. Das Approbationsbrevé hat Leo XIII. selbst zum hauptsächlichsten Verfasser; er sieht „in diesem gottgefälligen Unternehmen eine Frucht seiner langen Arbeiten für die Verherrlichung Mariens, wünscht dem Kongreß Teilnehmern aus allen Nationen, um Jene zu feiern, welche alle Geschlechter selig preisen, gütigst den Kongreß mit seiner apostolischen Autorität, und bewilligt dem Komitee und den Mitarbeitern den apostolischen Segen, sowie allen Teilnehmern zudem noch einen vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen.“

Alle schweizerischen Bischöfe werden am Kongreß teilnehmen. **Frankreich.** Der französische Ministerpräsident Combes hat an die Präfecten ein Rundschreiben gerichtet, in dem er sie auffordert, den Kongregationsniederlassungen, die zur Zeit der Veröffentlichung des Vereinsgesetzes ohne staatliche Genehmigung waren und seitdem die Genehmigung nicht nachgesucht haben, zur Kenntnis zu bringen, daß ihnen eine Frist von acht Tagen zugestanden wird, damit die Niederlassung aufgelöst werde und die Mitglieder sich zerstreuen. Nach Ablauf dieser Frist sollen die Präfecten die Schließung dieser Niederlassungen, deren Zahl etwa zweitausend beträgt,

vornehmen. Dazu gehören auch die 2500 freie katholische Schulen. Es ist geradezu unhört, daß den Kongregationen zur Auflösung nur eine Frist von acht Tagen zugestanden wird. Natürlich reicht diese Frist nicht entfernt aus, um den Weisungen der Regierung nachzukommen. Aber gerade das ist der Regierung recht, denn sie gewinnt damit einen neuen Grund, um ihrer Sucht, die Kongregationen zu schikanieren und zu verfolgen, ein rechtliches Mäntelchen umzuhängen. Dieser neueste Gewaltakt der Regierung hat natürlich in vielen Kreisen einen Sturm der Entrüstung entfacht, welcher schon recht stark in die Erscheinung getreten ist. Gegenwärtig wird aber die Regierung, die leider über die Mehrzahl im Parlamente verfügt, den Sieg davontragen.

London. Mit großen Ehren wurde der Vertreter des päpstlichen Stuhles bei der Krönung des Königs von England, der hochwürdigste Herr Bischof Meri De Val, am Hofe empfangen. Trotz seiner Krankheit befohl doch der König höchstpersönlich, den Repräsentanten des hl. Stuhles mit allen Ehren zu empfangen, die der Würde seines Soveräns entsprechen. Überall erhielt Monsi. Meri De Val den Ehrenplatz gleich nach den königlichen Prinzen. Der König wünschte sogar, daß der Vertreter vom Vatikan im königlichen Schloß wohne, trat aber diese Ehre dem Herzog von Norfolk auf längerer Bitten hin ab, jenem schneidigen Katholiken, der im heiligen Jahre den Häubern des Kirchenstaates so offen die Wahrheit sagte und zwar in Rom selbst. Im Norfolk—Haus stand während des ganzen Aufenthaltes Meri De Val's eine Ehrenwache in roter Uniform, welche sonst keinem Repräsentanten irgendeiner andern Regierung zuerkannt wurde. Vielleicht wollte Eduard VII. durch diese ehrenvolle Aufnahme einen Ersatz bieten dafür, daß er es unterlassen hat, seine Thronbesteigung dem Heiligen Vater zu melden. Bischof Meri De Val ist gegenwärtig Rektor im Kolleg der Adligen in Rom. —

— Der Gesundheitszustand des Königs hat sich soweit gebessert, daß die Krönung am 27. Juli (9. August) bestimmt werden konnte. Natürlich werden die Vertreter der auswärtigen Mächte bei dieser Feierlichkeit, die wegen des noch schwachen Gesundheitszustandes des Königs so einfach wie nur möglich gehalten wird, fehlen, da sie bereits am erstfestgesetzten Termine dort eingetroffen waren. —

— Vor kurzem traf in London der gefeierte „Held“ von Südafrika, Lord Kitchener, ein, der wie ein Retter des Volkes im größten Triumph empfangen wurde.

A u e r l e i .

Ein tapferes Kind muß Erzherzog Albrecht von Österreich, das einzige Schöhn des Erzherzogs Friedrich sein. Er vollendete zwar erst einige Tage sein fünftes Lebensjahr, und doch ist nicht seine Brust bereits eine gar seltene Auszeichnung, nämlich die perijische Zäpferleitsmedaille. Aus Preßburg wird der „Wiener Morgenzeitung“ mitgeteilt, daß der Schatz von Persien, der mit der erzherzoglichen Familie in Karlsbad herzlich verkehrt hat, dem kleinen Prinzen diese Medaille beim Abschiede verliehen und eigenhändig überreicht hat. Der Prinz, ein ungemein aufgeweckter hübscher Knabe, hat in Karlsbad die Wunde des Schatz im Sturme erobert. Er zeigte nicht die geringste Scheu vor dem Gebieter Persiens und bewies einen für seine fünfjährige militärische Laufbahn vielversprechenden Mut, indem er auf der Schießstätte, bei dem von der Erzherzogin Jabella zu Ehren des Schatz veranstalteten Freischießen mit seiner Wimper zuckte. Auch äußerte der Prinz noch den Wunsch, allein mit dem Schatz auf einer Photographie beruht zu werden, zu welcher Gelegenheit er sich eiligst seine seltsame Uniform holte. Als Belohnung für den bewiesenen Mut und den militärischen Geist wurde ihm von dem Schatz die perijische Zäpferleitsmedaille an die jugendliche Brust gesteckt. Der Vorfall verursachte im Kreise der erzherzoglichen Familie große Freude und Beifall. Der kleine Erzherzog soll auf diese seine erste Auszeichnung nicht wenig stolz sein.

— Der kleine Geschäftsmann. Lehrer: „Was macht die Henne, wenn sie ein Ei gelegt hat?“ — Nun, sag Du's, Moritz!“
Moritzche: „Nektame thut sie machen, Herr Lehrer!“

— Bezeichner Spott. Ein Bauer kam in eine Gerichtsstube. Einige junge Gehilfen wollten ihn zum Besten halten und sagten, er solle sich setzen, abgleich weder Stuhl noch Band vorhanden war.
Der Bauer sagte: „Lo soll ich mich denn hinsetzen? Hier ist es gerade wie in meiner Scheune; da sind auch keine Bänke und Stüßel, aber Flegel genug.“


Wo kann man billig kaufen Uhren, goldene und silberne Gegenstände?
Nur im Magazin Aleksfeldorf Alexanderstraße, zwischen Moskauer und Zarjynner.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hamburger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung von Aufträgen. Abwendung verschiedener Waren nach Belangen.

Klein- u. Großverkauf
Iwan Petrowitsch Kalentjew
 in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus №10.

Bei der Mühlesteinniederlage von
Iwan Dmitrijewitsch Popow
 ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.
Annahme von Bestellungen.
 Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Sebinowertschislajer Michailo-Ardangelskijajer Kirche.

Magazin und Werkstatt
J. K. Kuer Schuhwerk immer in großer Auswahl.
 Archirejsky Korpus, gegenüber dem Museum.



Magazin Iwan Dawydow Niederlage
 Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.
Speziell
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher, Preisurante und Auskäufe unentgeltlich.
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Mosaik- Cement- Betonfabrikation
W. S. Nowitzki u. Ko. Saratow, Gymnasijestaja Sct. XenjanKaja, Haus № 36.
 Annahme von Bestellungen u. Reparaturarbeiten auf Belagen der Fußböden, Parabettreppen u. Treppentufen mit farbiger Mosaik, auf Kanalisationsröhren, Denkmäler, Postamente, Wannen, Wasserbehälter u. s. w. Solle Einrichtung der Gemölde nach dem System Monie. Ausführung allerhand Arbeiten nach Zeichnungen.
Die Preise sind außer aller Konkurrenz. Gadelose Ausführung.
 Hier werden auch Bestellungen angenommen auf Zufassung von verzinktem Dachblech u. von einfachem u. doppeltem Fensterglas.
Preisurante unentgeltlich.

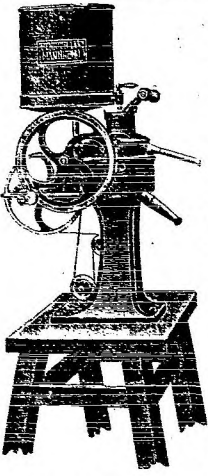
Das Magazin
 von Apothekern und photographischem Zubehör
 von **A. Kerner u. W. Bauer,**
 Deutsche Straße, Haus Meschtschjerjajow, neben der Uhrenhandlung von Jafonkew, in Saratow
empfehlen
 Alle hygienischen Gegenstände zum Hausbedarf für Frauen u. Kinder-Verbandstoffe, Parfümerien ausländischer u. russischer Firmen Brillen u. Brillen nach ärztlichen Rezepten, chirurgische Instrumente, Apothekenapparate mit allem Zubehör, Sterilstoffe u. Ventilstöpsel und Witter für diese.
Elektrische Glocken u. Elemente.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel
A. A. BOKE
 in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolka, Haus Borissow-Morosow № 70, Telefon № 402,
 empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u. zu allerniedrigsten Preisen
französische Mühlesteine
 der allerberühmtesten und bekanntesten Fabriken
Société Général Meulière
 (Roger Fils & Co.) und
Grand Société Meulière Dupetu & Co
 in Frankreich La Ferte s. Jouarre
Seidencylindergaze, Drahtgewebe,
 Leder- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen, Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinder, Walzenstuhlungen, Sirseschäl- und Sortiermaschinen, Wollkräher und Gaspreschmaschinen.
 Komplette Einrichtungen für Ölmühlen. Hydraulische Pressen für Hand- und Riemenbetrieb.
Kapstha und Solaroel-Motore
Zür jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet
 Briefadresse: САРАТОВЪ, А. А. БОКЕ.

Wolker Portland-Cementfabrik
D. B. Seifert u. Ko.
 früher M. Ph. Pligin.
 Jährlich werden bis 150,000 Fass Portland-Cement fabricirt; jedes Fass enthält 10 Pud 10 Pf. reines Gewicht bei sehr sorgfältiger Verpackung.
Niederlagen
 von Portland-Cement
 befinden sich in Astrachan, Saratow allen Wolga- und anderen großen Städten.
 Beschäftigte Fabrik-Schutzmarke. **Eigene Dugsierschiffe.**
Der Cement ist höher als die erforderliche Norm.
 Die günstige Lage der Fabrik bezüglich der Rohmaterialien, wie auch das Versehen derselben mit Maschinen, Mechanismen u. Oefen aller neuester vervollkommneter Konstruktion verlegt in die Möglichkeit, Portland-Cement höchster Qualität zu fabriciren und zu äußerst mäßigen Preisen zu verkaufen.
 Mit Bestellungen u. Anfragen wende man sich an
D. B. Seifert, Saratow, Hauptkomptoir. Telephone № 149.



Schreibentensilien-Niederlage
A. J. Fedin
n. W. J. Pokrowski
 Alexanderstr., Haus 1110, zwi-
 schen dem Theaterplatz u. der
 Deutschen Straße.
 Telephon № 422.



Die Niederlage laud wirtschaftlicher Maschinen
P. P. Petrov.

Hauptniederlage u. Kontor:
 Pokrowsk, Gouv. Samara. Abteilun-
 gen: in den Städten Ural'sk, Nikolajewsk,
 Nowoselensk, im Dorfe Derzjaginsk,
 Kreis Nowoselensk u. Station Schipowos der
 Kas. Ural. Bahn.
 — — — empfiehlt: — — —
 Separatoren u. Dampf-Dreschmaschinen
 v. Heinrich Lanz, Getreidemäher
 v. J. B. Kleiner, Binder, Getreide-
 u. Grassäfer von Mac Cormick.

Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
 im Magazin **J. J. Lell**
 Saratow, 2. Stablförpus, Moskauer
 Str., zwischen der Nikol'sk. u. Alexand.
 Spezieller Handel
 mit böhmischem, halbweißem u. mat-
 tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:
 Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spie-
 gel verfert. Fabriken, Diamanten zum
 Glaschneiden, Ökonomieflüchen aus
 Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lam-
 pengläser u. Dochte.
Klein- u. Großhandel.
 Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegrammadresse: Saratow-Lell.
 Telephon № 459.

Spezielles Magazin
 mit
 Farben, Lacken, Firnissen,
 Droguerie-
 und Schiffswaren
 und
 allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch
Asorow
 Klein- u. Großhandel
 Saratow,
 Moskauer Str., unter dem
 Bezirksgericht.
 Telephon № 511.

Zur Frühjahrsaison
Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mäßen neuester
 Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mäßen neuester
 Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mäßen neuester
 Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mäßen neuester
 Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mäßen neuester
M. J. Uchotkin
 Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.
 Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung
 Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende
 sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der
Russischen Segeusseitigen Versicherungs-gesellschaft
M. J. Maisel in Saratow, Armut'skaja,
 eigenes Haus.

Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie
 Sucursale maison fondée en 1752.
A EPERNON La Ferté-s/-Jouarre, (Seine-&-Marne.)
 Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr
Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat,
 Mühlesteine unserer Fabrikates in den Gouver-
 nements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.
 Die Mühlesteine sind ein spezielles Fa-
 brikat für benannte Landesteile und mit
 Tafeln unserer Firma und der von Herrn
 A. Borell in Saratow versehen.
 Wir bezeugen ferner, niemals Mülh-
 steine an Herrn A. A. Bore (Bocquet)
 in Saratow verkauft zu haben.
 LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.
Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mülhbefigern zur gef. Beachtung.
 Nachdem ich die Mülhsteine der Firma
Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie
 in Frankreich
 mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u.
 Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften all-
 seitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme
 jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem
 Mülhstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rück-
 zahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe
 ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Ueber-Kam-
 melhaaren- und sonstige Riemens, sowie Instrumente zum Behauen der
 Steine (Stellen) und Seidenschinder, zu folgenden Preisen:
 23 Werst. breit. 19 Werst. breit. 23 Werst. breit. 19 Werst. breit.
 Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №		№ №	
0-00. 2 R.	— R.	1 R.	80 R.
6 2 R.	60 R.	2 R.	40 R.
1. 2 "	10 "	1 "	90 "
7 2 "	70 "	2 "	50 "
2. 2 "	20 "	2 "	— "
8 2 "	80 "	2 "	60 "
3. 2 "	30 "	2 "	10 "
9 2 "	90 "	2 "	70 "
4. 2 "	40 "	2 "	20 "
10 3 "	— "	2 "	80 "
5. 2 "	50 "	2 "	30 "
11 3 "	10 "	2 "	90 "

Überjende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf
 meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl.
 auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell, na ulku bol-
 shoj Sopriwoskoi i Solnoj, svoi dom.
 Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Saizstraße im eigen-
 en Hause, Serpinta-Magazin anweit vom Abendmarkt.
 Adresse für telegraphische Saratow, Alexandru Borell.

Alexander Borell.
 Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, wel-
 cher im Hause des Mülhhandlers Borell wohnt.

Den Theeliebhabern empfehlen wir
Thee der Firma C. J. Timenkov
 in Saratow.
 Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
 Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen
 um 20% per Rubel.

Apothekermagazin
R. H. Staff Saratow, Alexanderstraße, zwi-
 schen der Jarzhner u. Moskauer,
 gegenüber der Stadtbank.
Groß- und Kleinverkauf
 Apotheker- Droguerie- und Parfümeriewaren. Niederlage von Natural-
 Mineralwässern.

C. Wittenburg Saratow, Deutsche
 Straße № 19.
Trockene und Gel-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.
 Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph. Trockenplatten,
 Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör
 (Dunkles Zimmer für Touristen.)